

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 26 (1925-1926)

Artikel: Volksglaube und Sage aus dem Sarganserland. VI
Autor: Manz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-112450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

setzt (da es ganz sicher, kein romanisches Original ist). Siehe Facsimile des Titelblattes in Originalgrösse. Das Heftchen, 40 Seiten in Sedex, ist undatiert, aber da die 1680 in Celin eröffnete Janett'sche Offizin, schon 1691 nach Strada kam, muss der Druck in jenem Zeitraum entstanden sein.

Die vollständige Wiedergabe des Moeli'schen Textes, zusammen mit einer bis jetzt auch unbekannten Version des Unterengadiner Dichters Jon Martin, von 1724, wird im nächsten Band der *Annalas da la Societad Retoromanscha* für 1926 erscheinen.

Genf.

Peider Lansel.

Volksglaube und Sage aus dem Sarganserland.

VI. ¹⁾

„Haniggel“ auf „Lasa“. Haniggel, der letzte der auf der Alp Lasa ansässigen „Walser“, verfügte über eine solche Körperkraft²⁾, dass er mit Leichtigkeit Tannen entwurzelte. Wollte man ihn fangen, so rollte er sich einfach zu einem Rade zusammen und kugelte pfeilschnell den Hang hinunter. Einmal soll er so bis ins Dörfchen Valens herunter gekommen sein.

Das Schicksal der Alp „Lasa“ und des Dörfchens Valens. Die hoch über dem Dörfchen Valens liegende Alp „Lasa“ war früher bewohnt³⁾, ist aber zum „Rosstoffel“ (Pferdeweide) geworden. Auch dem in zeilenförmiger Anordnung an den mattenreichen Bergeshang sich hinschmiegenden Dörfchen Valens, über dessen idyllischen Frieden das vorpostenartig vorgeschobene Kirchlein Wache hält, ist das gleiche Schicksal beschieden. Das in der Höhe liegende Buchenwäldchen wird, in gewaltigem Schlipfe zur tosenden Tamina niederfahrend, das Dörfchen verschütten und zu einem „Rosstoffel“ machen.

Das Bergmännlein am Gonzen als Schutzgeist der Erzknappen⁴⁾. Wie der letzte Obersteiger des im Jahre 1870 eingegangenen Erzbergwerkes am Gonzen ob Sargans erzählt, war sein bester Freund eines Tages, es war in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts, mit noch einigen Knappen in der „Leimgrube“ damit beschäftigt, einen voll geladenen „Hund“ (Rollwagen), der entgleist war, wieder auf das Geleise zu bringen, und das auf der über einen tiefen Schlund führenden Bretterbrücke. Plötzlich fing „es“ an, kleine Steinchen nach ihnen zu werfen, nur sachte erst, aber immer heftiger; so dass sich die Knappen endlich bewogen fühlten, der Ursache dieser höchst seltsamen Erscheinung nachzuspüren. Kaum waren sie einen Meter von der Stelle weg, so stürzte der „Hund“ mit der ganzen Brücke krachend in die Tiefe. Ein Glück, dass die Männer auf das Werfen der Steinchen aufmerksam wurden, sonst hätte keiner mehr die Grube verlassen! Das Bergmännlein, der Schutzgeist der Knappen, hatte sie vor dem Tode bewahrt.

Begreiflicherweise unterliess man alles, was die Beschützer und Helfer der Knappen irgendwie erzürnen konnte. Es war daher in früheren Zeiten verboten, zu pfeifen, es wurde noch in den letzten Jahren des Bergwerk-Betriebes jedem der Knappen ans Herz gelegt, solches möglichst zu unterlassen. Der Obersteiger erzählt, dass er aber trotz der Warnungen von Seiten seiner Genossen den ganzen Tag lustig drauflos gepiffen habe, da er als junger, lebensfroher Bursche keine lauernde Gefahr gekannt, auch nicht so leicht eine solche gescheut habe.

¹⁾ Bd. 24, 292 ff.; 25, 65 ff. 152 ff. 229 ff. 286 ff. — ²⁾ Vgl. A. WALDBURGER, Ragaz—Pfäfers (Ragaz 1910), S. 130 ff. 136. 137. — ³⁾ ebd. S. 130 ff.; MANZ, Beiträge, S. 27 ff. — ⁴⁾ Vgl. KUONI, Sagen Nr 177. 178.

Wilde Männer und Fräulein¹⁾. Wenn man im Walde einen Baum fällt, so soll man im Strunke drei²⁾ Kreuze einhauen, damit die von den wilden Männern verfolgten Fräulein eine Zufluchtsstätte finden. Wenn ein Wildfräulein einen solchen Baumstumpf erreicht, kann der wilde Mann ihm nichts mehr anhaben.

Vom Alpmuäterli³⁾ am Flumserberg. Immer, wenn schlechtes Wetter im Anzug war, sah man dieses in der Nähe der Häuser. Oft ging es auch in die Stube, sprach aber nur die Worte: „Hüt isch rauh“ und verschwand wieder. Als man ihm einmal Kaffee hinstellen wollte, war es schon wieder verschwunden. Andern Tags brach schlechtes Wetter herein, obwohl der Vortag an Schönheit nichts zu wünschen übrig gelassen hatte.

Der Wetterkünder⁴⁾ auf der Alp „Lasa“ (ob Valens). Als die Knechte sich eines Abends vor der „Hütte“⁵⁾ draussen aufhielten, sahen sie, wie „Einer“ langsam das Vieh der „Hütte“ zutrieb, glaubten aber nichts weiteres, als dass der Küher (Kuhhirt) dies wäre. Wie erstaunten sie aber, als sie, in die „Hütte“ zurückkehrend, diesen schon dort vorfanden. Noch einmal konnte man den unheimlichen Gesellen erblicken, aber schon weit am Hange droben, und doch war nur kurze Zeit inzwischen verstrichen. Des andern Tages zwang Schneefall zum Verlassen der Alp.

Der „Dreijer (Wetterkünder) auf „Malun“. a) Peter Geler in Berschis, der während vieler Sommer als Senn auf der Alp Malun (oberhalb Berschis) sich aufhielt, erzählt, dass er einmal, als er sich eben zur Ruhe gelegt, hörte, wie jemand die Türe der „Hütte“⁶⁾ öffnete, die er doch von innen fest verschlossen. Wie er sich auf dem „Tril“⁷⁾ aufrichtete, sah er zu seinem nicht geringen Schrecken, wie „Einer“ eintrat, keuchend unter der schweren, auf dem Rücken lastenden Holzbürde, wie der Unheimliche der „Feuergrube“⁸⁾ zustrebte und jene dort abwarf, dass es knarrte. Als Peter ein Licht anzündete und Nachschau hielt, war kein Holz zu finden, auch die Türe war verschlossen. Am folgenden Tage aber brach Schneefall über die Alp herein.

b) Der gleiche Erzähler sah eines Tages auf Malun in früher Nachmittagsstunde „Einen“ über die Weide gehen, nur einen Steinwurf vor ihm, aber plötzlich wieder verschwinden. Peter gab den auf der Alp beschäftigten Arbeitern den Rat, alles Werkzeug gut zu versorgen, da morgen nicht mehr an eine Weiterführung der Arbeit gedacht werden könne, stiess aber bei jenen nur auf ein ironisches Lachen. Andern Tages zwang starker Schneefall zur Talfahrt.

Jodeln vor Schneefall. Ein etwa 40-jähriger Vilterser erzählt, dass er des öfters in der Höhe droben wunderschön habe jodeln hören, und jedesmal habe der folgende Tag Schneewetter gebracht.

Bestrafte Sennen⁹⁾. a) In einer Weisstanneralp erwürgte ein Senn im Stalle eine Kuh. Jeden Abend hören nun die Knechte das Stöhnen, wenn jener umgeht und versucht, das Tier an den „Planggen“¹⁰⁾ der Krippe hinaufzuziehen.

b) Fahrlässigerweise liess ein „Küher“ ein Stück Vieh erfallen. Zur Strafe muss er dieses den Berghang hinaufziehen. Ist er mit der schweren Last oben angelangt, so rollt diese hinunter, und die Arbeit beginnt von neuem.

¹⁾ Vgl. KUONI, Sagen, Nr. 190, 210, 211, 212, 213, 214, 289, 290, 291, 292. — ²⁾ Vgl. MANZ, S. 136. — ³⁾ Vgl. KUONI, Sagen, Nr. 261, 301. — ⁴⁾ ebd. Nr. 225, 299, 300. — ⁵⁾ Vgl. MANZ, Beiträge, S. 89 ff. — ⁶⁾ ebd. S. 89 ff. — ⁷⁾ Mit „Tril“ benennt die Sarganser Mundart die Schlafstätte der Alpknechte, s. MANZ, Beiträge, S. 92. — ⁸⁾ ebd. S. 90 f. — ⁹⁾ Vgl. KUONI, Sagen, Nr. 233, 258, 266; MANZ, Volksbrauch, S. 128. — ¹⁰⁾ Vgl. MANZ, Beiträge, S. 82.

c) In der Sarganseralp „Tamons“ ist es ein schwarzer Stier, der durch den Knecht hinter der „roten Wand“ zu Fall gebracht wurde, indem dieser dem heranstürzenden Tiere schlüpfrige Tannenrinde hinwarf.

„D' Poppä in der Flumser Alp¹⁾. Vier übermütige Burschen, die als Knechte in der Flumser Alp tätig waren, stopften in ihrer Ausgelassenheit eine Puppe, „taufte“ diese, fütterten sie mit Mus und nahmen sie als „Schatz“ mit auf das „Tril“²⁾. Plötzlich fing die Puppe zum grössten Schrecken der Burschen zu reden an und ass auch die vorgestellte Nahrung. Einer der vier müsse während des Winters bei ihr in der „Hütte“³⁾ bleiben, sprach sie. Am Tage der Alpentladung nahmen aber alle Reissaus, verfolgt von der Puppe, die einen davon erwischte. Noch sahen die Fliehenden mit Grausen, wie sie ihrem Kameraden die Haut über den Kopf streifte⁴⁾. Man brachte den „Geschundenen“ auf den Friedhof nach Flums, aber andern Tags war er schon wieder auf der Alp. Das Kreuz, das man ihm bei der Alphütte errichtet hatte, soll Pfarrer Büsser von Flums in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Alp mitgenommen haben, um es auf dem Flumser Friedhof aufzustellen. Am andern Tage aber schon „zog“ jenes mit grossem Gerassel auf die Höhe.

In einer im Flumser Archiv liegenden Urkunde sollen nach der Meinung des Erzählers die Namen der vier Alpknechte erwähnt sein. Derjenige, der sein Leben lassen musste, hätte Protzer geheissen.

Von der „Nasädinä Sinntä“ in der Flumser Alp⁵⁾. Als die Alpknechte einmal dem Übermut alle Zügel schiessen liessen, diente als Zielscheibe ihrer rohen Witze auch ein Stock, den sie mit „Joggili“ tauften. Als sie ihr aus „Finz“⁶⁾ bestehendes Mittagessen einnahmen, bewarfen sie den Stock mit Mus, was sie mit den Worten begleiteten: „Joggili muäss au ässä.“ Plötzlich fing der Stock zu reden an und sprach: „Joggili hät g'schundä, Joggili will au schindä“ und zerriss die Knechte⁷⁾ „wiä z'Gstüpp in d'r Sunnä“⁸⁾. Lange Zeit war des Bleibens in jener „Hütte“⁹⁾ nicht mehr.

Der Geist auf der „Galanser“ Alp (Gmd. Mels). Ein Tilser (Gmd. Mels), ein übermütiger Bursche, der sonst an nichts glaubte, der selbst den Teufel nicht fürchtete, war auf Galans Knecht. Dieser erzählte meinem „Gewährsmann“, dass ein Senn, der viele Jahre neben ihm seines Amtes waltete, jetzt aber gestorben sei, dort „geiste“. Man rief den Weisstanner Pfarrer¹⁰⁾, der den Geist aber nicht zu bezwingen vermochte. Der kleine Kapuziner des Klosters Mels, zu dem man nun seine Zuflucht nahm, brachte es nach zweimaliger Benediktion dazu, dass der Geist sich nicht gleichzeitig mit den Knechten in der gleichen „Hütte“¹¹⁾ aufhielt, dass er im „Oubersäss“¹²⁾ rumorte, wenn diese das „Undersäss“ bezogen, dass er im „Undersäss“ spukte, wenn man mit der Herde ins „Oubersäss“ fuhr.

¹⁾ Vgl. KUONI, Sagen, Nr. 306. — ²⁾ Mit „Tril“ benennt die Sarganser Mundart die Schlafstätte der Alpknechte, s. MANZ, Beiträge, S. 92. — ³⁾ ebd. S. 89 ff. — ⁴⁾ Vgl. MANZ, Volksbrauch, S. 90. 128. — ⁵⁾ Vgl. KUONI, Sagen, Nr. 306. — ⁶⁾ Aus einem Gemisch von Mehl, Milch und Butter hergestelltes Mus. — ⁷⁾ Vgl. MANZ, Volksbrauch, S. 90. 128. — ⁸⁾ Die Redensart ist in der Mundart des Alltags ausgestorben. Mit „Stüppä“ benannte man eine minderwertige Hanfsorte, wie sie durch das Hecheln gezeitigt wurde; vgl. MANZ, Beiträge, S. 137. — ⁹⁾ ebd. S. 89 ff. — ¹⁰⁾ Vgl. MANZ, Volksbrauch, S. 45. 48 f. 89. 105. 107. — ¹¹⁾ Vgl. MANZ, Beiträge, S. 89 ff. — ¹²⁾ ebd. S. 124 f.

Bestrafter Meineid¹⁾. Der Weiler Plons (Gmd. Mels), der sich einer Nische der linksseitigen Seeztalflanke anschmiegt, soll früher weiter im „Feld“ (Ebene) draussen gewesen sein, an einer Stelle, wo jetzt noch „Hostetä“ (Fundamentüberreste) zu sehen wären. Der bei dortiger Drainage zum Vorschein gekommene Rheinkies, der schichtweise mit Seezkies abwechselte, sei ein Beweis, dass einstens der Rhein seinen Lauf durch das Seeztal genommen²⁾ und die Siedlungen an den Berghang gedrängt habe. Einige reiche Bauern des „alten“ Plons prozessierten mit der Kirchhöre Flums wegen der Alp „Mädems“. Da habe sich einer von Flums hergegeben, um für Geld falsch zu zeugen. Er nahm einen Kamm und einen Löffel in den Hut, steckte etwas Erde, die er einem in der Gemeinde Flums liegenden Acker entnommen, in den Schuh und schwur anlässlich eines „Augenscheines“ der Richter auf strittigem Alpgebiet: „dass er auf Flumser Boden stehe, so wahr der Richter³⁾ und Schöpfer⁴⁾ über ihm sei.“ Sofort wurde er schwarz und sank vor den Augen der Anwesenden durch den Boden hinab. Jetzt sei im sog. „Mädemser Riet“ das Loch noch zu sehen. Am meisten Vieh gehe dort zugrunde, überhaupt tue das Vieh an jenem Ort nicht gut, erwähnt der Erzähler zum Schlusse.

Der Geist in den „Tilser“ Bergen (Gmd. Mels). In den Tilser Bergen stand einst der Erzähler mit zwei Bauern am Wege im Geplauder. Plötzlich hörte man auf der steinigen Berggasse ein Geklapper, wie von Holzschuhen herrührend. Wer mochte da noch abends auf die Höhe heraufkommen? Das Geklapper kam immer näher, und doch tauchte niemand auf. Nun wurde es uns dreien doch ein wenig unheimlich zu Mute, weshalb wir uns ein wenig vom Wege entfernten. Schon war das Geklapper ganz nahe und ging an der Stelle vorbei, wo wir vorher gestanden. Der Erzähler glaubt nun dieses rätselhafte Geräusch folgendermassen deuten zu müssen: Ein Bauer hatte in der Nähe einen Stall gebaut. Seine kranke Schwester musste ihn beim Herauftragen der Bretter unterstützen. Voraus ging, unter der Last keuchend, die Schwester, hinterher klapperte der Bauer, dessen Füße in Holzschuhen standen. Zur Strafe für sein herzloses Gebahren finde der letztere im Grabe keine Ruhe und müsse allabendlich hier umgehen.

Der „Chlousterpfaff“ auf dem „Heeräboda“ (Valens). Auf dem „Heeräboda“ ist es nicht geheuer, erzählt ein alter Valenser. Dort ist ein Klosterpfaff (Geistlicher des ehemal. Klosters Pfävers) zu sehen mit grossem, breitkrämpigem Hute und langer Kutte. Auch hat jener, als er einmal von Vilters her ein Kühlein nach Hause führte, im dortigen Stalle plötzlich ein gewaltiges Krachen vernommen, wie wenn eine hohe Bretterbeige zusammengestürzt wäre. Der Stall war aber leer.

„D'r Marchä-Rugger“⁵⁾. Ein Proder (Bewohner des über dem Sar-

¹⁾ Vgl. MANZ, Beiträge, S. 106; MANZ, Volksbrauch, S. 128; KUONI, Sagen, Nr. 190, 194, 267. — ²⁾ Hier reichen sich Volksmeinung und neuere geologische Forschung die Hand (HEIM'sche Westrhein-Theorie). — ³⁾ Unter „Richter“ versteht der Sarganser Volksmund die grobgezähnte Seite eines Haarkammes. — ⁴⁾ „Schöpfer“ wird in der Sargansermundart ein grösserer Löffel (Holz) genannt. — ⁵⁾ Vgl. MANZ, Beiträge, S. 106; MANZ, Volksbrauch, S. 128. Der Volksglaube lässt den, der sich durch „Rücken“ des Marksteines fremdes Eigentum angeeignet hat, nach dem Tode zur Strafe als „füürigä“ oder „brinnigä Ma“ (Irrlicht), auch als „Ma uni Chopf“ zur Geisterstunde am Ort seines freventlichen Handelns „umgehen“, wo er zur Sühne des Vergehens den Markstein auf die richtige Grenzlinie zurückversetzen muss.

gans liegenden Weilers Prod) ging einmal mitten in der Nacht über die „Splee“ hinauf nach Hause. Als er bei der Spleekapelle einen Augenblick stille stand, hörte er von den „Gütern“ (Wiesen) und Rietern her eine Stimme, die manchmal hintereinander rief: „Wou söll-nä tuä, wou söll-nä tuä?“ (Wo soll ich ihn hintun?) Der Proder, der etwas angeheitert war, gab zur Antwort: „Tummä Hund, tuänä, wo-t-nä gnu häscht!“ (Dummer Hund, bringe ihn dorthin, wo du ihn genommen hast). Kaum hatte er recht ausgesprochen, stand der „Andere“ neben dem Proder auf der „Splee“ und dankte ihm für seine Antwort, da er durch diese Worte erlöst worden sei.

Die Pfaffenkellnerin¹⁾. B. in Vilters erzählt, dass die sog. Pfaffenkellnerin bis zur Örtlichkeit „Grestis“ (Hügel östlich von Vilters) sich zeige, junge Burschen zur Verfolgung reize, ohne dass diese ihrer habhaft werden können. Glauben sie, die schöne Erscheinung haschen zu können, so ist sie auf rätselhafte Weise verschwunden und beginnt ihr Sirenenpiel an einem andern Orte von neuem. Sie lässt die Burschen möglichst nahe kommen, machte sich dann aber plötzlich unsichtbar, indem sie die Verfolger blendet. So verfolgte der Erzähler eines Abends gemeinsam mit vier Burschen eine unbekannte Weibsperson, jedoch ohne dass es ihnen gelang, diese einzufangen. Durch die das Dorf umsäumenden Güter ging die wilde Jagd. Graben und Zaun vermochten kein Hindernis zu bieten. Glaubten die Burschen, der Gestalt beim nächsten Zaun habhaft zu werden, war sie schon wieder darüber weg, ehe sie's gedacht. Als jene plötzlich in ein enges, beidseitig von einem Zaun eingeschlossenes Gässchen einbog, konnte es gewiss kein Ausweichen mehr geben. Plötzlich war aber die Person verschwunden, wie wenn die Erde sie verschlungen hätte.

Das „Kapfen“-Fräulein²⁾. Der „Kapfen“ ist ein sanft gewellter, mit Tannenwald bewachsener Hügelrücken ob Mels, reich an Beständen des Heidelbeerstrauches.

a) Am obern „Kapfen“ sah man hin und wieder eine wunderschöne Jungfrau mit einem Körbchen am Arme des Weges kommen. Sie hatte es darauf abgesehen, Beeren suchende Kinder durch Lockmittel verschiedenster Art zu bewegen, die Hand in den Korb zu halten, wodurch jene Brandwunden davontrugen.

b) ³⁾ Ein Mädriser, Bewohner des hintersten Hauses des an der Berglehne zerstreuten Weilers, ging eines Abends gegen den „Hochschwendibach“, als ihm ein schönes Frauenzimmer entgegenkam, das einen Korb am Arme trug. Erfreut sah er die Fremde näherkommen, durfte er doch darauf rechnen, von ihr angesprochen zu werden, da sie sich ohne Zweifel nach dem Wege

¹⁾ Vgl. KUONI, Sagen, Nr. 169, 274. Das „Materien-Register“ der „EIDGEN. ABSCHIEDE“ (1549—1555), Bd. 4, Abthlg. 1. e., identifiziert „Pfaffenkellnerinnen“ mit „Concubinen Geistlicher“ unter Hinweis auf S. 356. 377. 1197. 1198 dieses Bandes. Die sarganserländ. Sage lässt eine ledige Köchin, die zehn Jahre lang in den Diensten eines Geistlichen gestanden, dem „Bösen“ verfallen sein und nach dem Tode umgehen (s. ARCHIV f. Volkskd. II. Jahrg. 162; KUONI, Sagen, Nr. 274; vgl. auch ARCHIV, 2, 114). — ²⁾ Vgl. MANZ, Volksbrauch, S. 138. — ³⁾ Der Erzähler hält sich an eine wahre Begebenheit, die sich nach seiner Überzeugung im Laufe der letzten Jahrzehnte zugetragen haben soll.

nach Mels erkundigen würde. Getäuschte Hoffnung! Lautlos huschte die Schöne an ihm vorbei. Dieses geheimnisvolle Gebahren zwang ihn zum Rückwärtsschauen. Ein Grausen befiel ihn, denn die Gestalt hatte keinen Kopf mehr und liess auch keine Fusstapfen zurück. Von da an war der Mann immer kränklich.

„s Zällerwybli“ in Flums. Ging da einmal ein Flumser neben dem „Zällerwybli“ her. Nach längerem, geheimnisvollem Schweigen sprach er dieses an mit den Worten: „Reidä muescht, und winn grad zum Toggtter muescht!“, riss ihm den grossen Regenschirm weg, den es immer unter dem Arme trug und drehte ihm den Kopf um, worauf das „Zällerwybli“ die Zudringlichkeit auf gleiche Weise quittierte und den Flumser zu guter Letzt über den Bach warf. Noch lange habe der Betreffende über seinen Rücken schauen können.

Das Spleiwybli (Gmd. Sargans). Schon verschiedene Sarganser Nachtwächter wollen das „Spleiwybli“ gesehen haben, wie es, ein weisses Tuch um den Kopf gebunden, in weisser Schürze auf schwarzem Kleide, ein Körbchen oder Bündel am Arm, vom Schlossweg herunter oder vom „Spittel“ (Spittel = Spital, Waisen- und Armenhaus) her der Spleekapelle (der Spleehügel ist die niedrigste, terrassenförmige Erhebung des Schlosshügels, an dessen Fusse das Städtchen Sargans sich lehnt) zusteuerte, um an dieser vorbeizuschreiten.

Das „Schlosshaldämandli“ (Gmd. Sargans). Als der noch lebende „Willi-Hans“ (der Erzähler des Vorkommnisses, welches das „gespenstige Kalb“ betrifft) das Amt eines Nachtwächters in Sargans versah, hörte er, wie er meiner Mutter erzählte, bei einem nächtlichen Rundgange, der ihn auch vom „Spittel“ den Spleeweg hinaufführte, Steine die „Schlosshalde“ herabrollen. Als er an dieser hinaufschaute, erblickte er zu seinem grössten Erstaunen einen Mann, der eine Bürde Stickel auf dem Rücken trug und der „Halde“ entlang der „Splee“ zuschritt, und zwar an so steil abfallender Felswand, die von einem Menschen unmöglich hätte begangen werden können.

Der geheimnisvolle Mann am Sarganser „Stutz“¹⁾. Einmal befand sich der alte „Willi-Marti“²⁾ nachts vom Walensee her mit seinem leeren Wagen auf der Heimfahrt. Als er gegen den „Stutz“ kam, sah er einen Mann, der über den Strassenzaun hinlag. In der Meinung, dieser sei von Unwohlsein befallen worden, stieg er vom Wagen und richtete an den Unbekannten die Worte: „Guetä Fründ, isch öü nit woul?“, bekam aber keine Antwort. Seine nochmalige Frage unterstützte Willi-Marti durch einen leichten Schlag mit dem Peitschenstiel auf den Rücken des Daliegenden. Im gleichen Augenblick hatte jener das Empfinden, als drehe ihm jemand den Hals um, und nur unter grösster Anstrengung und zweimaligem Versuche gelang es ihm, den Wagensitz wieder zu gewinnen. Als er zu Hause anlangte, war es ihm unmöglich, beim Ausspannen der Pferde handanzulegen. Seine Frau musste diese in den Stall stellen, ihm beim Verlassen des Wagens behülflich sein und beim Gang ins Haus ihre Unterstützung leihen. Eine Räucherung des „Patienten“ mit „geweihten“ Kräutern³⁾ hatte die Wirkung, dass der „geschwollene“⁴⁾ Kopf bis zum andern Tag wieder auf das normale Mass zurückgeführt wurde.

¹⁾ Weil das Städtchen Sargans ungefähr 20—25 m über der Rhein-Seezebene liegt, kann es durch die Strasse sowohl von Westen wie von Osten her nur nach Überwindung einer beträchtlichen Steigung, vorderer und hinterer „Stutz“ genannt, erreicht werden. — ²⁾ Der Vater des „Willi-Hans“, der das Erlebnis meiner Mutter erzählte. — ³⁾ s. MANZ, Volksbrauch, S. 47 f. 147, 4. — ⁴⁾ ebd. S. 102.

„Ä Ma uhni Chopf.“ D'r Tuni vu Hellächrüz (Heiligkreuz, Gmd. Mels), Tschärpähuttli hätt-mä-nem au etschä zum Übernammä gseit, was er aber niä gärä köürt hätt, ischt bei d'r „Walchi“ z'Wangs in d'r Geischter-schtund dumenä Ma uni Chopf bigänet, hättä sogär gschpürt, wo dersäb mir nüt, dir nüt agfange hätt housälüpfä. D'Hour sind dem Tuni na z'Bärg gschtandä, wo-n-er wiä halb verruggt heichu ischt. Sy Lüt sind gschwind zum Geischtenä¹⁾ gsprungä und där hätt-nä mit Wychtwasser und Bättä wieder uf-des rächt Gleis broucht. Vu döt a ischt d'r Tuni nümmä gä Wangs gangä.

Der verbannte „Geist Ölhafen“. Um dem „Geisten“ in der „Glashütte“²⁾ Mels ein Ende zu machen, liess man einen „Geistlichen“ kommen. Nach Vornahme des notwendigen Exorzismus gelang es diesem, den „Geist“ zu zwingen, ihm über die „Passati“³⁾ hinauf ins „Rietli“⁴⁾ zu folgen, wohin er ihn „verbannte“⁵⁾, damit ihm Gelegenheit geboten wäre, auf die Stätte seiner früheren „Wirksamkeit“ hinüberzuschauen. Als der alte Wyss davon hörte, wollte er der Sache keinen Glauben schenken, bis er sich selbst davon überzeugt hätte. Als er einmal dorthin „ins Holz“⁶⁾ ging, setzte er sich wundershalber auf die Stelle, die ihm als Sitz des „Geistes“ bezeichnet worden war. Kaum hatte er sich niedergelassen, so wurde ihm der Kopf „gedreht“. So schnell als möglich machte sich Wyss nach Hause. Von nun an soll dieser jene Gegend gemieden haben, wenn er Holz sammeln wollte.

Das gespenstige Kalb⁷⁾. Als der alte „Willi-Marti“ ein anderes Mal in Gesellschaft eines Sarganser Fuhrmannes auf seinem leeren zweispännigen Wagen nachts vom Walensee herauf nach Sargans fuhr, und man sich dem Städtchen näherte, wollten plötzlich die Pferde nicht mehr vom Flecke und fingen an zu schnauben. „Was Tüfels isch-tinn mit öü lous?“, rief der Erstenannte, der keine Ursache der unliebsamen Störung wahrzunehmen vermochte, diesen zu und griff zur Peitsche. Aber auch diese, sowie alles Zureden, hatten nicht den gewünschten Erfolg. Die Pferde sträubten sich, auch nur einen Schritt vorwärts zu machen. Plötzlich wies der Begleiter, der ein „Fronfastenkind“⁸⁾ war, nach den störrischen Tieren und machte deren Besitzer auf ein Kalb aufmerksam, das zwischen diesen liege. „Willi-Marti“ vermochte dieses nicht zu sehen, da ihm die Fähigkeit, Geister zu sehen, abging. Da er nun aber wusste, wie die Störung zu heben war, stieg er sofort vom Wagen und machte mit dem Peitschenstiel das Kreuzeszeichen⁹⁾ auf das „Sattelross“. Kaum war er wieder aufgestiegen, zogen die Pferde an, denn das Kalb war verschwunden.

„Vum Gräggi“¹⁰⁾. Ä Hellächrüzeri (Frau aus dem zur Gemeinde Mels gehörenden Weiler Heiligkreuz) ischt ämoul amenä hellzschünä Nomittag gägä-n-Indi Wymunät in Gunzäwald ufi in'z Bettlaub gangä. Wo si mit-em Zimmä-

¹⁾ Vgl. MANZ, Volksbrauch, S. 45. 48 f. 89. 107. — ²⁾ Von der schon vor ungefähr 30 Jahren abgebrannten Glashütte stehen noch die Ruinen. —

³⁾ Örtlichkeit in der Gemeinde Sargans. — ⁴⁾ Wald oberhalb der „Passati“. —

⁵⁾ s. MANZ, Volksbrauch, S. 45. 48 f. 89. 105. 107. — ⁶⁾ Einsammeln des Holzes. —

⁷⁾ Vgl. o. 19. — ⁸⁾ s. MANZ, Volksbrauch, S. 101. 121. 123. 131. — ⁹⁾ ebd. S. 102. über das Kreuzeszeichen s. noch ebd. 48. 51 f. 60. 62. 87. 89. 108. 110.

112. 143. — ¹⁰⁾ In den verschiedensten Stimmen schreiendes Nachtgespenst, das als Kalb, Schwein, Hund usw. am Wege liegt, häufiger aber als Laubsack sich heranwälzt; vgl. auch MANZ, Volksbrauch, S. 119, Fussnote 2; KUONI, Sagen, Nr. 176. 283; ARCHIV F. VOLKSKD. II. Jahrg. 162.

wüschä vu dem prächtigä, chlingeltürnä Buechälaub fertig gsi ischt und grad hätt wellä dra hi gu, im Ris d'Bettziächä z'füllä; hätt si am Boudä, wo si knöüet ischt, hert denäbä zobä, ä Gältseggel gsi liggä. Mit-erä mächtigä-n-unigä Freud hätt-z-nä gschwind ufgläsä und in ihrä Schlitz gschtegg. Chum hätt si wieder wellä vu däm wäls Hufä Laub ä-n-Arfel, wo's kei Eschtli und Igel dri ka hätt, in Laubsagg schoppä, so köürt si in ihrem Schlitz e-n-eigä-tümlis Gräggä. Dass si nit leid verschroggä-n-ischt, cha mä tinggä. Si hätt d'r vermalädeits Gältseggel durä Wald ai gschmeuzt und ischt, uni dass si nu na ä-n-einzigs Moul zrugg gluegät hett, mit-em halbvollnä Laubsagg wiä d'Kugglä-n-usem Rour überä Fallinibach Hellächrüz zuä gsprungä.

Zürich.

Dr. Werner Manz.

Heilkräftige Steine.

Auf der Bibliothek des Jüdisch-Theologischen Seminars in Breslau stiess ich bei der Durchsicht der jiddischen Bestände zufällig auf ein äusserst seltenes Büchlein, das unter dem Titel: „Kunstbichl un waiberhilf“ 1718 in Amsterdam erschienen ist. Der Verfasser verbirgt sich unter einem hebräischen Pseudonym. Das 16 Seiten, im 12°-Format, enthaltende Werkchen erwähnt allerhand Bemerkenswertes über Hausmittel, empfiehlt verschiedene Kunstgriffe (z. B.: „šlangen on cu graifn on šodn: šmir daine hend mit zaft fun ajznkraut“) etc. Ein Vergleich dieser Schrift mit deutschen und holländischen volksmedizinischen Quellen aus jener Zeit wäre sicherlich von Nutzen.

Ich möchte hier vorerst eine kleine Probe aus dem Büchlein vorführen, und zwar über das interessanteste Kapitel der heilkräftigen Steine. Wohl handelt es sich um Dinge, die an sich bekannt sind, wie man sich beispielsweise an der Hand von Grimms Deutschem Wörterbuch leicht überzeugen kann, doch bin ich bisher nirgends auf eine derart exakte und ausführliche Anweisung über die Gewinnung dieser Steine gestossen.

Zur Transskription des jiddischen Textes bemerke ich, dass ich nicht etwa Buchstabe für Buchstabe der hebräischen Letter ihr deutsches Analogon gegenüberstelle, sondern eine möglichste Annäherung an die damalige Aussprache anstrebe, soweit sie von der Sprachgeschichte rekonstruiert werden kann. Die Transskriptionszeichen entsprechen dem internationalen Usus¹⁾.

Krotn štein cu bekumen.

Fang ein lebndige krot, šlis zi ain in ein fogl štaig²⁾, dos zi nit heraus kan, un bedek di fogl štaig mit rotn tuch un loz zi etliche tog in den heisn zunen šain šten, zo wert zi entlich far grose matikeit den krotn štein aus špaien. Dos fogl haizl muz ober untn azo gemacht zain, dos wen zi den štein aus špait dos er untn durch falt; zunst tut zi im wider ain šlingen. dizer štein heilt ale giftige gešwilt wen man der mit drauf štraicht, un wer im bai zich trogt iz bewort mit gots hilf far aler lei giftige on wehenis³⁾ un fil der glaichn krankheith. hostu ober ein zolchn štein un du wilt gern wisn, ob es

¹⁾ c = deutsch z; z = dt. weiches s; š = dt. sch; s = dt. scharfes s; z. B. šwanc = Schwanz; zec = setz; zo ci = so zieh. — ²⁾ Vogelkäfig. — ³⁾ Anwehen; vgl. auch Anwacht, DWb. 1, 513.